



Niederdeutsches Heimatblatt

Nr. 14.

Beilage der „Nordwestdeutschen Zeitung“.

1926.

Heiße Mittagssonnenglut...

Von Anna Kraus-Döring.

Heiße Mittagssonnenglut
Träumend auf der Heide ruht.
Heideblümlein all' die süßen
Ihre Blütenaugen schließen
Und der Falter schillerndprächt'ig
Wiegt sich auf dem Dalm bedächtig.
Eidechselein schäft auf dem Bauche,
Unterm gold'nen Ginsterstrauche.
Heiße Mittagssonnenglut
Ueber meiner Heide ruht.
Und die Föhre schläfrig leise
Singt die alte Heideweise.
Vor dem braunen Königskind,
Stört sie kein geschwäg'ger Wind.
Flackernd zieht durch blaue Luft
Süßer, müder Heidebucht.
Und der weiße Riez, er glüht.
Ameise ruht wandermüd'
Und geschmiegt ins Heidekraut
Schläft die braune Heidekraut.
Heiße Mittagssonnenglut
Ueber Flur und Heide ruht.

Briefe aus der Heide.

Von Elisabeth v. Aster.

(Nachdruck verboten.)

Frühmorgens.

In ein Märchen bin ich heute hineingewandert — ein Märchen, das seinen Zauber um mich spann mit Fäden ganz dicht und fein, sobald ich nur den ersten Schritt zagend hineintat voll Staunens, voller Ungewißheit, was mich erwartete...

Frühmorgen in der Heide! Zum erstenmal erlebte ich ihn — allein, ohne dich, der du einst mir von ihm sangst und sagtest, lange bevor ich ihn geschaut —. Ich mußte ihn allein erleben, weil es ein Uebermaß des Glückes bedeuten müßte, den Pfad hinein in den Morgentau mit dir zu gehen.

So nahm mich, als Schatten mit leise nahendem Lichtschein kämpften, als die Sonne hinterm schwarzen Föhrenwald güldene Schwerter aufbliken ließ, den Sieg über die Nacht zu erfechten, die göttige Natur mütterlich ans Herz; sie hob den Schleier ihrer Geheimnisse und ließ mich's schauen, was des Lebens reinsten Freude bedeuten, uns seinem Ursprung nahe bringen muß. Tiefstes Erleben ist Natur der suchenden Seele — Natur und Gott! Wir finden und fühlen Gottes Dasein überall im Bereich der Natur, wenn wir reinen Herzens und demüthigen Sinnes uns nahen!

Morgentau — Frühmorgenzauber... funkelnder, glastender Reichtum, dem trunkenen Auge geschenkt, dir und allen zu eigen. Behutsam schritt ich durch blühende Juwelen, die mir den Rock säumten, die Füße perkend überleselten. Hin zum Bach bin ich gewandert, über dem, spinnwebzartem Schleier gleich, weißlicher Nebel wogte. Durchs murmelnde Wellenlied tönte der Jubel der ersten Lerche, die hoch im Netzer die Sognie grüßt. Ein Rauschen ging durch Busch und Baum, durch Gras und Ried — die Stegerin nahte, gewaltig und hehr — die Sonne...

Am Begrain sit' ich im goldenen Licht, warm rieselt's mir über den Körper, ich habe die Hände mit unvergleichlichem Wohlgefühl im wärmenden Strahl. Rings summt und brummt es von Falkern, Bienen und Käfern. Um feinen Heidekraut hängen dunkle Leiber im eifrigen Bergen süßer Beute. Entzückt sehe ich in die winzige Welt der Gräser und Moose, ins Leben der Kleinen und Kleinsten.

Doch die Weite lockt das Auge — hier ist alles weit, wohin der Blick schweift, schlacht in der Linie, endlos — — Gewaltige, in Helligkeit getauchte Wolkenberge segeln rasch im lichten Blau, so als zögen sie, von unaussprechlicher Sehnsucht geführt, in ewige Fernen.

Und unaussprechliches Sehnen wecken sie, die weißen segelnden Berge, nach den Gipfeln, die du und ich erklimmen wollten, Seite an Seite, und die dann zergangen sind, wie Träume...

Am Mittag.

Wenn meine Sehnsucht dich, mein Freund, sucht — muß sie verflattern wie scheue Vögel, muß sie nach endlosem Flug in ungelante Fernen ermattet die Schwingen senken, denn ich weiß nicht, wo du bist.

Sommersonnentage liegen voll Glanzes über der festlich blühenden Heide; heiß strahlt der Sand die Glut wieder, silbern schimmert er in den tiefen Heidewegen, die feinblättrige Birken säumen.

Am Glühchen liege ich, beschattet von alten Erlen, flüsternd regen sie im Mittagswind die Blätter und erzählen von Sonne und Regen, von Tau und Sterngeflimmer.

Leise drücken Wärme und Sonnengeflimmer mir die Augen zu; und da träume ich... daß über die Heide in strahlendem Gewande die Mittagskönigin schreitet, hin zum Horizont, wo grelle Wetter leuchten und dumpfes Grollen die Luft erschüttert. Heiß blüht die Krone der Hehren, scharf funkeln ihre Augen... ich berge mein Haupt, daß ihr brennender Blick mich nicht treffe —. Nun ist sie verschwunden, ihr heißer Atem verweht.

Und wieder drückt mir der Mittag die Lider zu. Mein Träumen wandert — dorthin, wo du sein mußt, wo dein Wille Geseh ist, dein lichter Geist Pläne formt und vollendet. Dein Denken muß andere Wege gehen, als meines. Wo ist die Brücke von Mensch zu Mensch, über die unsere Seele schreiten darf, frei und unverzagt — in sicherem Vertrauen?

Wolken wandern über den Hügeln, seltsame Gebilde türmen sich; umschleiert scheint des Himmels tiefe Bläue, und heißes Schweigen, banges Warten lastet...

Am Abend.

Stillter wird hier die Sehnsucht, blasser das Weh, immer freier das Herz... Der Abend kommt — auch für uns, mein Freund, kommt er, und alles in uns wird tiefer Frieden.

Sonnenuntergang in der Heide! Wer ihn nicht sah in unbegreiflicher Schönheit, in leuchtender Pracht mit heiligem Schauer, den möchte ich an die Hand nehmen und ihn bitten: „Komm mit mir zu den Heidehügeln, laß uns niedersitzen, zu schauen, wie die Sonne in Herrlichkeit dem Tage stirbt!“

Lauflosen Schrittes bin ich ihr nachgewandert, von lichten Höhen umhüllt — über Heidesflächen und Hügel, durch hohes Kraut und heißen Sand; vorbei am Koll, aus dem die Unken rufen und die Nebelfrau winkt. Es trinkt mein Auge die Glut, die tiefer und tiefer sich färbt, in deren Widerschein der Kieferwald brennt. Dunkel, geheimnisvoll blauen ferne Hügel — der Sonnenball sinkt. Rasch wachsen Schatten von Riesenhänden gebreitet, träumend verdimmt das Land...

Abendglocken singen fern, mahnen das Menschenherz: nun danke Gott!

Feierlich steigt überm Wald der volle Mond empor, sein ruhiger Glanz säumt silbern die Wipfel. — Wo auf der Welt mag es gleich schön

sein, wo könnte die Seele Frieden finden wie hier in tiefster Einsamkeit, fernab von allem, was Unruhe schafft?

In schweigender Nacht stehe ich am Fenster der strohgedeckten Kiste, um flimmern Sterne auf dunklem Sammet zu mir hernieder; sie flimmern über der schlafenden Welt — auch dort, wo du weilst.

Ich falte diese Blätter, auf denen deine Augen nicht ruhen werden. Dein Blick schweift in ferne Länder, weit — weit über Erde und Meer...

Das Sonnenmärchen in der Fede zerrinnt — tausend Arme, recht hastendes Leben erneut nach mir. Nun wird mein Sehnen über den Seidehügeln sein.

Eine schwere Kunst.

Wenn einer künmt und tau mi seggt:

„Id mat dat allen Minschen recht!“

So segg id: „Leive Freund, mit Günst,

Lehr mi doch dese swere Kunst.“ Frik Reuter.

Die Börde — ein vergessener Selbstverwaltungsbezirk.

(B. T. nach Akten des Landratsamts Lehe.)

Von Ad. Krönke (Ringstedt).

(Nachdruck verboten.)

In dem Ausdruck „Magdeburger Börde“ sieht jeder mit Recht eine Bezeichnung für ein besonders fruchtbares Stück Land. Das trifft für die Bezirke unserer Heimat nicht zu, zum mindesten nicht für ältere Zeiten. (Börde Lamsfeldt, Ringstedt, Debstedt.) Vielmehr wird „Börde“ da richtiger mit „Hebe- oder Steuerbezirk“ erklärt. Das trifft in der Tat für die beiden uns besonders nahe liegenden Börden Ringstedt und Debstedt (Kreis Lehe) zu. Bis in die neueste Zeit hinein sind innerhalb dieser Bezirke Steuern für gewisse Zwecke erhoben. Man will das plattdeutsche Wort „bören“ = tragen oder heben davon ableiten. Damit wäre der Vermutung, daß die Einrichtung dieser Bezirke sehr alt ist, eine beachtliche Stütze gegeben. Eine zweite Erklärung deutet auf „Gerichtsbezirk“ hin.¹⁾ Und auch diese Meinung findet in unseren Heimatbezirken ihre Stütze. Sowohl in Debstedt als in Ringstedt befand sich früher ein Gerichtshof, der einen wesentlichen Bestandteil der vorhandenen Grundherrschaften bildete.²⁾ Wir gehen nicht fehl, wenn wir unter „Börde“ in älterer Zeit einen Gerichts- und Steuerbezirk verstehen, der dann später, als der Staat mehr und mehr die Gerichtshoheit übernahm, zu einem Steuerbezirk wurde.

Ueber den Umfang der Börden ist man sich noch oft im Unklaren, weil sie mit den einzelnen Kirchspielen verwechselt werden. Die Börde Ringstedt z. B. ist nicht das Kirchspiel Ringstedt. Es gibt u. a. einen „Kriegerverein der Börde Ringstedt“, zu dem nur Einwohner des Kirchspiels Ringstedt gehören. Die Bezeichnung ist unter diesen Verhältnissen falsch. Seit Bestehen der Börde umfaßt sie die Kirchspiele Ringstedt, Bederkesa, Elmlohe und Flögeln mit all ihren Siedlungen. An Hand dieses verhältnismäßig großen Bezirks, der heute streng geschiedene Kirchspiele, verschiednen entwickelte Ortschaften (Heden = Dorf) und einen nicht mit dem alten Amte Bederkesa identischen Bereich umfaßt, soll das Verwaltungsleben einer „Börde“ vor Augen geführt werden, wie es besonders von 1715, der hannoverschen Zeit, an bestanden hat.

1. Alter. Das hohe Alter wird neben der Bezeichnung „Börde“ selbst durch den Namen „Ringstedt“ verbürgt. Wäre die Errichtung des Bezirks jüngeren Datums, hätte bestimmt Bederkesa den Namen dazu gegeben, wie das bei der späteren Unterteilung der Fall wurde. Nachweislich bestand in Ringstedt früher eine Kirche als in Bederkesa, Flögeln und Elmlohe, so daß auch dadurch die hervorragende Bedeutung des Ortes für die ältere Zeit belegt wird. Die Beziehungen zwischen Ringstedt und den genannten Kirchorten sind im 14. und 15. Jahrhundert sehr reg. Unkundlich tritt die Bezeichnung „Börde Ringstedt“ zuerst in einem Verkaufsvertrage des Gutes Hainmühlen (bei Bederkesa) vom Jahre 1419³⁾ auf. Auch die Leher Chronik⁴⁾ bringt diese Bezeichnung, als sie von einer Belagerung Bremervördes im Jahre 1547 erzählt: „De borde tho Ringstede... worden darhen vorhabet, de mosten dar schanken und wol dem Graben dat water nemen.“ Eine genauere örtliche Beschreibung in Angabe der Grenzen und Aufzählen der dazu gehörenden Teile neben zuerst Richard und Pratzje, ersterer aus dem Jahre 1708, letzterer von 1770.⁵⁾ Deute besteht von dem damaligen Steuer- und Gerichtsbezirk nur noch der Name.

2. Verwaltung.⁶⁾ Am treffendsten bezeichnet man die „Börde“ als einen Selbstverwaltungsbezirk. Die Verwaltungsspitze war der „Bördevollmächtigte“ oder „Bördevorsteher“. Unter allen Verwaltungs-Gemeinde- und gutherrschaftlichen Beamten ist er der einzige von Be-

¹⁾ Dr. Tollinghaus: Ueber Ortsnamen zwischen Unterelbe und Unterweser. Jahrb. d. M. v. M., Nr. 3, S. 29.

²⁾ Roth, Geogr. Beschreibung der Herzogt. Bremen und Verden. 1718.

³⁾ U. a. berichtet Richard aus dem Jahre 1356 von dem „Gerichte zu Ringstede“ im angegebenen Sinne.

⁴⁾ Bremer Urk. B. V. 1223.

⁵⁾ Leher Chronik S. 34.

⁶⁾ Pratzje, Aktes und Neues, Bd. 10, S. 19.

⁷⁾ Es ist hier und im folgenden die Zeit seit 1715 gemeint. Die Akten sind mir von Herrn Landrat Bieschel (Lehe) in sehr entgegenkommender Weise zur Verfügung gestellt.

deutung, dessen Wahl die Einwohner selbst vornehmen. Den Amtmann schickte die Landdrostei, die Bauernmeister ernannte der Amtmann und den Vogt bestimmte der Gutsherr; der Bördevollmächtigte ging unmittelbar aus der Wahl der Bördevorteiler hervor. Vor allem lag die Verteilung der Einquartierung (die Zeit ohne Kasernen) auf die Dörfer der Börde in seinen Händen. Gerade durch diese Tätigkeit kam er oft mit dem Amtmann in Berührung. In Kriegszeiten (1803—1813) war er geradezu unentbehrlich. Als diese Arbeit nach 1866 ganz von den staatlichen Behörden übernommen wurde, verlor der Bördevorsteher den wichtigsten Teil seines Dienstes. Außerdem stand er bis zuletzt der Armenpflege vor. Es wurden Armenklassen gegründet, durch die in sozialer Weise in einem der Zeit angemessenen Umfange für die in großer Zahl vorhandenen Notleidenden gesorgt worden ist. Die Dienste nahmen die Zeit des Bördevorwalters recht oft in Anspruch, daher wurde er besoldet. Trotzdem hat man sich hin und wieder gegen die Annahme des Amtes gewehrt, doch nicht so häufig wie gegen die Uebernahme des Bauernmeister- und Gemeindevorsteherpostens. Die Amtszeit dauerte nach der Regel vier Jahre, in Wirklichkeit viel länger; es sind Amtszeiten von mehr als dreißig Jahren bekannt. Die Ausgaben, die die Dienste und Obliegenheiten des Bördevollmächtigten mit sich brachten, wurden im Verhältnis zur gemeinen Steuer erhoben. Ein derartiger Beschluß lautet: „Als Bedarf zur Nebenanlage in der Börde Ringstedt für das zweite Halbjahr 1871 ist durch die Gesamtvertretung des Verbandes eine Anlage pro Steuerthaler 1½ Sgr. als notwendig erkannt. Es hat daher die Gemeinde Köhlen von der vorliegenden Steuersumme 1113 Thaler 10 Sgr. einen Beitrag aufzubringen von 55 Thaler 20 Sgr. 6 Pf. und ist solcher Beitrag in den nächsten 14 Tagen an Herrn Bördevorsteher Schriever zu Ringstedt einzuliefern.“ Bei Antritt seines Amtes leistete der Bördevollmächtigte (1740) folgenden Eid:⁷⁾ „Ich gelobe und schwöre einen Eid zu Gott und auf sein heiliges Wort, daß ich zum Bevollmächtigten der Börde Ringstedt erwählt bin mit Einwilligung des Amtes, daß ich alles, was zu Ihrer königlichen Majestät von Großbritannien und Churfürstlichen Durchlauchtigkeit zu Braunschweig und Lüneburg Interesse gereicht, befördere, die Contribution und andere Anlagen, wozu auch von der Quartals-Vorschlags-Kommission Befehl erteilt wird monatlich oder quartalsweise richtig anlege, die Einquartierung und was sonst zu reparieren vorkommt nach dem Fuß der Contribution eintheile, davon richtige Rechnung und Buch halte und darin der Börde Bestes suche und befördere, jedoch ohne des Amtes Obrigkeit und der Quartals-Vorschlags-Kommission wie auch ohne der Flekens- und Dorfs-Bevollmächtigten Anrathen und Gutbefinden nichts vornehme und auch überhaupt also bezeigen will, wie es einem treuen Bördevollmächtigten eignet und gebühret, so wahr...“

3. Die Unklarheit des Wahlmodus. Der beste Beweis dafür, daß die Börde ein Selbstverwaltungsbezirk war, ist das Fehlen einer amtlichen Verordnung über die Wahl eines Bevollmächtigten. In zweifelhaften Fällen wählten weder Amt noch Landdrostei einen Entscheid zu geben, weil keinerlei Vorschriften darüber bestanden. In der Regel fand die Wahl im Wohnort des letzten Vorstehers statt. Nur die erste Wahl im Jahre 1721 war im Amtshause in Bederkesa. Es traten am Wahltag Abgeordnete der ganzen Börde zusammen, aus den größeren Dörfern zwei, aus den kleineren je einer, um den Bevollmächtigten zu wählen. Sie wählten dabei drei aus ihrer Mitte zum Vorschlag für das Amt, das nach Anhören des scheidenden Beamten den Nachfolger bestimmte. Einige Bevollmächtigte übergaben die Abgeordneten der Börde und schlugen am Ende ihrer Amtszeit aus eigenem Gutdünken dem Amt die Nachfolger vor. Dagegen erhoben die Vertreter der Börde jedoch regelmäßig Protest. Als das Amt des Bauernmeisters, später das des Gemeindevorstehers größeres Ansehen erlangte, beanspruchten ihre Inhaber das Recht des Vorschlags. In all diesen Streitfällen vermochte die Behörde keinen endgültigen Entscheid zu geben, sondern verordnete stets, „nach altem Brauch“ zu verfahren. Die Vorgeschlagenen waren nicht immer bereit, das Amt zu übernehmen und entschuldigten sich mit den verschiedensten Gründen. Sie seien zu alt, krank, hätten eine zu große Wirtschaft, könnten weder lesen noch schreiben. Der letzte Grund befreite sie ohne weiteres. Die Abgeordneten der Gemeinden wurden auf einer Bauernversammlung (Bauernmal) durch Rufus ernannt. Es waren meistens nicht die Bauernmeister.

4. Die Bevollmächtigten seit 1721. 1. 1721—1753: Johann Brückwebel (Drangstedt). In Bederkesa vorm Amt gewählt. Die lange Amtszeit deutet schon auf seine Tüchtigkeit. 1749 fragte die Regierung des Herzogtums Bremen und Verden an, „aus was Ursachen der Börde Ringstedt Bevollmächtigte solange dabey gelassen werde, da doch zu dergleichen Funktion anderwärts nach zwei oder drei Jahren ein neuer benannt werde.“ Man antwortete u. a. „daß er vielmehr zu diesem officio ganz geschickt ist, und solches ordentlich führet.“ 2. 1753—1774: Wilken Mangel (Wiedelstedt). 3. 1774—1795: Claus Voost (Köhlen). 4. 1795—1808: Garm Schriever (Ringstedt). Er zeigt sich in der Franzosenzeit sehr umsichtig, muß allerdings auch oft böse Nachrede hören. Unzufriedenheit der Einwohner treibt ihn 1803 dazu, seinen Abschied zu fordern, „seiner schwächeren werdenden Gesundheit“ wegen, und „weil der Dienst jetzt mit größeren Strapazen verbunden, und weil ich den häufigen Mergern, welchen mir verschiedene unruhige und unzufriedene Köpfe verursachen, nicht länger ertragen kann.“ Man beschuldigte ihn vor allem deshalb, weil angeblich in der Börde Ringstedt verhältnismäßig mehr Soldaten ein-

⁷⁾ Gemeinde-Archiv Ringstedt.

⁸⁾ Mit einigen sprachlichen Verbesserungen.

quartiert seien als in der Börde Dehlt. Das Amt fordert ihn in einem sehr gnädigen Schreiben zum Bleiben auf und hält ihn bis 1808. 5. 1809 bis 1817: Marten Döcher (Vintig). 6. 1817—1826: Mhrend Jint (Ringstedt). 7. 1826—1831: Melchior Könnis (Elmlohe). 8. 1831—1839: Harm Böse (Vintig). 9. 1839—1848: Claus Verdes (Ringstedt). 10. 1848—1854: Chr. v. d. Bieth (Mistfeldt). 11. 1854—1875: Peter Schriever (Ringstedt). 12. 1875—1891: W. Breden (Vintig).

Den Nachforschungen zufolge ist W. Breden der letzte Bördebevollmächtigte geblieben. Die Dienstobliegenheiten dieses Amtes alter Zeit sind zum Teil aufgelöst, zum Teil Sache der Gemeindevorsteher geworden. Die Börde als lebender Bezirk „war einmal“.

¹⁰⁾ Siehe auch „Die Sagen der Heimat aus Volkes Mund“ ges. v. G. Mahler. Hansa-Heimatlücher, herseg. v. F. Plettke. S. 27.

Um Vülter See.

Im Vülter Moor zwischen Heerstedt, Lohse, Wehdel und Donners liegt ein 160 Morgen großer See. Sein Wasser ist braun, sein schwarzer Grund weich und trügerisch. Die meist hohen Uferwände sind unterpült; schräg neigt sich die mit langer Heide bewachsene Randecke nach unten, nur noch gehalten durch das dicke Geflecht der Wurzeln. Das ist der Vülter See. Dort ist es still. Selbst lachender Sonnenschein und blühende Moorheide können nur wenig den Eindrud des Unheimlichen mildern, der diesem Moorsee anhaftet. Kein guter Pfad führt dahin. Nur kümmerliche Wege gestatten eben das Einfahren des Torfes.

Wenn zur Herbstzeit die Stod- und Arideuten einfallen und die Wildgänse ziehen, kommt vom fernen Dorf der Jäger an den See. Die hohen Ufer erleichtern ihm das Anschleichen, und eine versteckte Jagdhütte bietet gute Deckung. Doch auch der Weidmann ist froh, wenn er in dunkler Herbst- oder Winternacht den unsicheren Pfad hinter sich hat und wieder festen Boden betritt.

Der vorwiegend aus westlicher Richtung wehende Wind rührt das dunkle Wasser des Sees auf und treibt die Wellen gegen das steile Ostufer, das allmählich unterhöhlt wird. Breite, mit langer Heide bewachsene Moorstücke hängen schräg über dem ausgewaschenen Hang und stürzen mit der Zeit ab. So wandert der See langsam nach Osten weiter.

Im Westen und Nordwesten verlandet er. Stellenweise tritt hier der nackte Moorschutt anzuage, und jeder Pflanzenwuchs fehlt. An anderen Stellen zeigt sich bereits eine breite Verlandungszone. In ihr wachsen das ein- und mehrköpfige Wollgras, die Flaschensegge, der rundblättrige Sonnentau, Torfmoos, Flatter-, Sumpf- und rasige Winsen, gemeine Segge, weiße Moorsimse und kleine Horste des harten Wehntgrases.

Thypisch in der Verlandungszone ist neben dem Wollgras die Flaschensegge, die in dichten Beständen im äußersten Randgürtel wächst.

Es liegt ein schwarzer See im Moor,
Da klagt der Wind im wellen Rohr;
Da singt er schauerlich sein Lied,
Da tönt es bang durch's hohe Ried.
Das Ufer schwankt und löst sich los,
Das Wasser brodelte unterm Moos;
Es gurgelt tief und schredt das Ohr,
Und fauler Schlamm quillt schwarz hervor.
Aus feuchtem Grund steigt Moderduft;
Ein Rabe schreit aus grauer Luft,
Und schaurig schüllt durch Ried und Rohr
Sein rauher Ruf am See im Moor.

H. M.

Im Frühschein der Kultur.

Die Bronzezeit in Niederdeutschland.

(Nachdruck verboten.)

Erst mit dem ausgehenden ersten Jahrtausend nach Christi Geburt fällt das volle Licht der Geschichte in die niederländischen Gebiete. Wollen wir in die Urgeschichte eindringen, so müssen wir diese aus den Hinterlassenschaften der alten Kulturepoche zu entziffern suchen. Quellen hierfür bieten die „Funde“. Je nach dem Material, aus dem die in den Funden zutage getretenen Gegenstände gefertigt sind, unterscheidet man Fundstätten aus der Steinzeit, Bronzezeit und Eisenzeit. In diesem Dreiperiodensystem nimmt also die Bronzezeit die Stelle der zweiten großen Hauptzeit ein. Für Niederdeutschland ist sie von etwa 1800 bis 800 v. Chr. anzusetzen. Hierher kam die Bronze vom Süden, von den Mittelmeerländern her. Noch heute lassen sich die Wege, auf denen die Waffen, Werkzeuge und Schmuckgegenstände in unsere Heimat kamen an Hand der Fundstellen bestimmen, wo Händler, die wir uns etwa wie unsere Kesselflicker der guten alten Zeit vorstellen können, einen Teil ihrer Waren verbargen, um sie später wiederzuholen, dies aber infolge irgendwelcher Behinderung nicht mehr konnten.

Wie Professor Dr. Johannes Bedroit in seinem ausgezeichnet vollständigen Werke „Frühfönn der Kultur. Bilder aus Vorgeschichte und Urzeit“ (Verlag Serber u. Co., Freiburg im Breisgau; geb. 4,80 Mark) ausführt, waren die wichtigsten dieser Handelsstraßen:

1. die von der Balkanhalbinsel die Donau entlang zur Moldau und Elbe nach Norddeutschland, ja Skandinavien;
2. die von Oberitalien im Tale der Etsch und der Eisack über den

Brenner den Inn hinab nach der Donau und von da auf der genannten Straße weiter, und

3. die von der Mittelmeerküste die Rhone hinauf nach der Seine- und Rheingegend und von da nach Niederdeutschland.

Von Verkehrswegen in Deutschland seien noch genannt die Straßen am Rheine, aber nur bis Bingen, an der Mosel, dem Neckar und Main, von welcher letzterem dann ein Weg den Taunus hinauf durch die Wetterau nach der Gegend des heutigen Gießen, Kassel oder Fulda führte.

Den Händlern sahen Einheimische ihre Kunst bald ab und arbeiteten selbständig; namentlich bei uns in Niederdeutschland gab es schon nach kurzer Zeit geschickte Bronzezieher, die die herrlichsten Waffen, die brauchbarsten Werkzeuge und prächtigsten Schmuckgegenstände zu gießen verstanden. Unsere Museen sind voll von Belegen hierfür, und wir können an ihnen die allmähliche Entwicklung der Beile, Dolche, Schwerter, Lanzenspitzen, Gürtelplatten, ganz besonders aber der „Eibeln“ genannten Gewandnadeln beobachten.

Ueber die Kleidung der Bronzezeitleute sind wir durch Grabfunde aus dem Anfang der Bronzezeit in Dänemark gut unterrichtet. Die Männertracht bestand aus einem kurzen Leibschurz, einem leichten Mantelchen, Bindschuhen und Wollkappe. Die Frau trug einen langen und weiten Rock, über die Hüften durch einen Gürtel zusammengehalten, eine Bluse mit halblangen Ärmeln und Bindschuhe. Das Haar steckten die Frauen, vom Kinnkopf noch durch Jahrtausende getrennt, am Hinterhaupt mit dem Kamm auf, es kunstvoll in einem Haarnetze sammelnd. Diese Kleidung und Haartracht haben wir auch für Niederdeutschland anzunehmen. Die Toten werden zu Beginn der Bronzezeit noch in Steinbauten, sogenannten Hüftengräbern, beigesetzt, später fängt allgemein die Leichenverbrennung an. Die Leichen wurden auf einem Holzstoße verbrannt, die Knochen- und Aschenreste in einer Urne gesammelt und diese in einer Steintiste beigesetzt.

Die Bronzezeit hat in unserem Niederdeutschland eine hohe Entwicklung erreicht, und eigentlich darf uns dies gar nicht so sehr überraschen, waren doch unsere Gebiete nahe der Nord- und Ostsee Länder großen Reichtums, wenn nicht des Ueberschusses. Meer wie Land bedeckten unseren niederdeutschen Bronzezeitvorfahren eine fast unerschöpfliche Quelle der gesteigerten Wohlhabenheit; Reichtum, Ueberschuß und Wohlhabenheit in allen Dingen der Lebenshaltung sind und bleiben doch einmal die Grundlage einer gediegenen Kunstentwicklung.

Dr. G. Raven.

Sprüche über das tägliche Brot.

Das Beste, was der Mensch genießt,
Ist wohl das liebe Brot;
Und wo man einmal das vermisst,
Herrscht allerhöchste Not.

(Alter Hauspruch.)

Sauer erworbenes Brot wird am meisten gegessen.
(Westfälisches Sprichwort.)

Neue Wege in der Kirchenkunst.

Aus dem Oldenburgischen wird der „B. B. Stg.“ geschrieben: Der Kirchengemeinde Jade im Freistaat Oldenburg ist es vorbehalten geblieben, auf dem Gebiete der Kirchengemäldekunst ganz neue Wege zu beschreiten. Sie hat in ihrem alten, kleinen Kirchlein, das um 1780 erbaut wurde und das heute als Sinnbild früherer Kirchenbauten gilt und ein historisches Gotteshaus ist, ein Altarbild angebracht, das wegen seines eigenartigen Gepräges, wegen seiner neuzeitlichen Auffassung eines Künstlers in einem gewissen Kontrast zu dem ehrwürdigen Kirchlein steht. Man findet ja gerade in alten Kirchen reiche Kunstschätze, in denen der vielseitige Gestaltungstrieb der Menschen sich offenbart, und in denen der Geist die Form dem gibt, der die Werke schafft. Aber eine gewisse Stetigkeit ist der Kirchenmalerei geblieben. Ein oldenburgischer Maler, der Jaderberger Jan Deltjen, hat in diese Stetigkeit der Kirchenkunst nun eine Bresche geschlagen. Er war von der Kirchengemeinde Jade beauftragt, ein Altarbild für das Kirchlein zu schaffen, dessen Einweihung dieser Tage erfolgt ist. Der Entschluß der Gemeinde Jade, anstatt, wie erst beabsichtigt, eine Kopie nach einem Bildwerk anfertigen zu lassen, ist ein nicht gewöhnliches Ereignis. Wie löste nun Jan Deltjen diese Aufgabe? In ihm hatte der Krieg, der Umsturz bestimmend für die Kunst eingewirkt. Er schuf ein Bild von außerordentlicher Gestaltung, von erschütternder Wucht und Stärke, in Farbe und Linie, die neu ist in unserer Kirchengemäldekunst. Deltjen malte ein Bild der Auferstehung; er hat das Größte von dem Inhalt der Menschheitsgeschichte in der Sprache des Bildes überseht und — um es recht anschaulich zu machen — die Heimat zu Hilfe gerufen. Der Künstler ist ein Sohn der Gemeinde, und so scharte er um das Kreuz und den aus dem Grabe steigenden Heiland als Gläubige Frauen und Männer aus den Gemeinden Jade und Jaderberg. Vor dem Mittelgrund einer großen Menschengruppe schwebt die Gestalt des Auferstandenen mit weit gebreiteten Armen aus dem Grabe empor, umleuchtet von hellem Lichtschein in Kreuzesform. Zur Linken, vorn im Bild, liegen schlaftrunken zwei Kriegersknechte, zur Rechten sitzt ein Engel, während in der dunklen verdämmerten Ferner einerseits die drei Kreuze auf Golgatha auftauchen,

auf der anderen Seite aber das kleine Fader Kirchlein an die heimatische Landschaft erinnert. Der Gesamtaufbau des Altarbildes zeigt eine große Strenge in der Auffassung. Beherrschend ist das große Lichtkreuz mit der hellen Gestalt des Erlösers. Die in der Menschengruppe gezeichneten Bildnisse und Charaktere — Vorbilder aus der Kirchengemeinde — bleiben, so scharf sie auch gezeichnet sind, gegen des Heilands Lichtgestalt in dunkler Masse. Die Verknüpfung heimatischen Gedankens mit der Bild-darstellung aus der Bibel gibt der Fader Kirche einen charakteristisches Merkmal in der Neugestaltung der Kirchengemäldekunst.

Plattdeutsche Inschriften.

Alte Meime aus Lübeck.

Auf einem Grabstein in der Marienkirche zu Lübeck ist zu lesen:

Sir liggt begraven Hans Kerkerlinc.
De schef up sine Vennee ginc;
Herr, mal em doch de Vene lit,
An nim em in din Hemelrit.
Du leest de Schape to di nan,
So lat den Bud doch of mit gan.

Die Brautkammer im Lübecker Ratskeller verkündet:

Männich Man lude singet,
Wen men em de Brut bringet.
Wüßt he, wat men em brochte,
Dat he wol wenen mochte.

Alte Begräbnisgebräuche.

Ein Streifzug durch Norddeutschland.

Von D. Schnell.

Keine Lebensperiode des Menschen ist mit soviel Volksglauben umgeben, wie sein Lebensende, der „bittere“ Tod. Bei der Bestattung des Toten herrschen hier und da, auch innerhalb Niederdeutschlands, einige Verschiedenheiten.

In Merxheim bei Mülheim am Rhein wurden früher die Leichen im Sarg auf den Karren gelegt, und zwar dergestalt, daß die Füße des Toten nach vorn gerichtet waren. Unter dem Sarg lagen zwei Strohbindel. So oder doch ähnlich geschah es in ganz Niederdeutschland, besonders auch nach der Schilderung von Professor Winter (Oldenburg), dem bekannten niederdeutschen Maler, im Oldenburgischen. Hier ist noch bemerkenswert, daß der Leichenzug, wie auch noch wieder aus anderen Gegenden berichtet wird, niemals neue Wege einschlug, und wenn es auch Nichtwege waren, sondern sich stets auf dem herkömmlichen Totenwege zum Kirchhof bewegte.

Im Stadischen saßen bei der Fahrt zum Kirchhof auf dem Sarge in weiße Totenlaken gehüllt oder doch mit weißen Trauertüchern umkleidet, die nächsten Angehörigen des Toten. In Merxheim setzte sich die Leichenbitterin mit einer brennenden Leuchte auf den Sarg. Der Fuhrmann schritt stumm neben dem Karren her, indes die Frau mit lauter Stimme alte Gebete hersagte. Am Friedhof wurde der Sarg auf eine Bahre gesetzt und von den Freunden des Verbliebenen wenigstens einmal, bei angesehenen Toten aber dreimal um die Kirche und dann erst zum Grabe getragen. Der Fuhrmann mußte nun den Wagen so herumzufahren suchen, daß die Strohbindel nicht wieder auf den Hof zurückgefallen, weil sonst Krankheit und Tod mit hereingebracht wurden. Aber der Fuhrmann durfte die Bündel nicht herabwerfen, weil er sonst vom Nebel befallen werden konnte. Er suchte darum durch schnelles Fahren auf holprigen Wegen sich der Bündel zu entledigen.

Das Tragen der Leiche um die Kirche ist ein weitverbreiteter deutscher Brauch, der sich mit einem norwegischen teilweise berührt. Der Tote wird dadurch seinem Gott geweiht, das Pferd aber sorgfältig davon abgeschlossen.

Plattdeutsche Sprichwörter.

Gen Dülwel is immer achter den annern her. — Mit grote Herrn is nich god Röt plüden. — Lübbe Rinner, lüdde Sorgen; grote Rinner, grote Sorgen. — Besinnen is dat Beste bin'n Minschen. — Hol bi an'n Lun, de Himmel is hoch. — Beter en Flicken as'n Loel. — De watt hegt, heil watt. — Gifft Gott Jungens, gifft he of Bürgen. — Wat to'n Swiens-trog thaut is, dor ward mindag leen Bigelin ut. — Wer sit de Welt up'n Pladen lad, heit se to dregen. — Gegenbalt Brot smeckt am besten. — Dat is leen Kunst, Buur to warn, aver to blicken. — Dat is ne schlechte Busfro, de mit'n Karrenleed in de Rölle geiht. — De Fru is in'n Busholt, wat de Teerpott an'n Wagen. — Ne gode Fru un ne gode Ratt hollen dat Bus rein.

Plattdeutsch in Illinois.

Herr Mich. Du Bran in Springfield in Illinois schreibt: „Schreiber dieses hat oft Gelegenheit, eine kleine Landgemeinde, namens Farmingdale, von Springfield aus zu bedienen. Farmingdale ist eine plattdeutsche Ansiedlung auf Illinois Prärie. Man muß sich wundern, wie hier die

Leute, auch die jungen, an ihrem Plattdeutsch festhalten. Hochdeutsch können sie nicht; wenn sie merken, daß man ihr Plattdeutsch nicht versteht, sprechen sie englisch. Hochdeutsch ist ihnen ganz und gar unbekannt. Doch im Plattdeutschen sind sie zu Hause. Das beweist wirklich, daß Plattdeutsch eine Muttersprache ist! Dieser Ort steht durchaus nicht vereinzelt da. Dieselben Beobachtungen macht man in Red Bud, Ill., Gilman, Ill., und vielen Ansiedlungen in Iowa, Nebraska und manchen anderen Staaten. Allorts findet man dort, daß Hochdeutsch völlig vergessen ist, doch des Plattdeutschen erfreut man sich immer noch. Es ist die Muttersprache.“

Niederdeutsche Anekdoten.

Im Jahre 1862 war im Königreich Hannover Windthorst zum Minister ernannt worden. Da die Familie erst in einigen Wochen übersiedeln sollte, so beschloß Windthorst, eine Wohnung zu suchen. Gute Wohnungen waren jedoch zu jener Zeit in Hannover meist in festen Händen. Nach langem Suchen fand der neugeladene Minister endlich sein angenehmes Logis. Nachdem er den Mietvertrag mit der Wirtin, einer nicht gerade auf den Mund gefallenen Dame, formuliert hatte, nannte er noch seinen Namen.

„Was?“ rief voller Schrecken die dralle Wirtin, „Sie sind doch nicht etwa der neue Minister Windthorst?“

„Doch, der bin ich.“

„So, na, das tut mir recht leid, mein Herr. Dann müssen Sie sich schon wo anders umsehen. Ich kann nicht so oft meine Parteien wechseln. Ich muß Dauermieter haben.“

Vor den Toren Göttingens wohnte der Konrektor Dot. Da ihm aus seinem Garten öfter allerlei Gemüse geräubert wurde, klagte er sich öffentlich darüber. Tags darauf lebte ein Bettel an seinem Zaun mit den Worten: „Für den Dot ist kein Kraut gewachsen.“

In einem kleinen niedersächsischen Konsistorialsit ereignete es sich in den 90er Jahren, daß die theologischen Examinatoren ausschließlich recht gestrenge Herren waren. Es waren die Konsistorialräte Hustedt, Schütte, Rhode, Dieff, „das böse Quartett“ genannt. Auf fallend viele Kandidaten „rasselten“ durchs Examen. Man suchte schließlich nach Gründen und fand auch einen Herrn, der eine Erklärung wußte. Lächelnd meinte dieser nämlich: „Das ist doch nicht zu verwundern! Wenn jemand da ins Examen steigt, wird er zunächst einmal gehörig ange„hustet“, worauf er dann ver„schüttet“ und beige„rhodet“ wird. Na, schließlich ist so'n armes Wurm dann natürlich ge„Dieffert.“

Als man noch Blutegel gebrauchte.

Arzt zum Bauern: „Nun, wie haben Ihnen denn die Blutegel geholfen?“

Bauer: „Oh, lebendig habe ich drei Stück heruntergekriegt, die anderen hat meine Frau mir braten müssen.“ S. S.

Bermischtes.

× Ein Mittel gegen den Schlaf. Ein niedliches Rezept gegen die Schläfsucht wird im Septemberheft von „Niedersachsen“ in einem Aufsatze über „Das Weltbild hamburgischer Kalender um 1700“ berichtet, aus dem „Historien-Kalender“ von 1709 und lautet: „Wenn einer gerne wachsam sehn wil, der trage nur heimlich eine Fledermaus bey sich. Oder fangs Frösche ehe die Sonne aufgehet — steche ihnen die Augen aus — und lasse sie also blind wieder ins Wasser springen — diese Fröscheaugen nun — wann man sie mit Fleisch von einer Nachtigallen in einer Fischhaut am Leibe hängt — so vertreibt es den Schlaf — und wird ein solcher recht hurtig und munter. Wer auch eines Raben oder Fledermaus Werk bey sich trägt — der wird nicht schlaffen — ehe ers wieder von sich leget.“ Nun, es käme auf einen Versuch an.

× Familiengeschichte und Schule. Der preussische Minister für Unterricht, Kunst und Volksbildung empfiehlt, auch durch die Schule im Unterricht, bei Elternabenden und Hausbesuchen auf den Wert der Familiengeschichtsforschung hinzuweisen und zur Führung von Familienchroniken anzuregen.

Bücherchau.

* Hermann Vöns, Mein niedersächsisches Skizzenbuch. Aus dem Nachlasse herausgegeben von Wilhelm Deimann. Verlag Adolf Sponholz, Hannover, 1924. — Das Buch ist eine Bilderreihe niedersächsischer Landschaften. Was hier zusammengestellt ist, sind die Niederschläge charakteristischen Schauens auf Wanderungen zwischen dem Münsterland und Harz, zwischen Lübecker Bucht und Thüringen. Wir lesen diese Skizzen mit mitlebendem Genießen, ob der Meister mit forschendem Blick nach seltenen Flora- und Fauna oder alten Kulturresten spürt, ob er im Walde auf den Gesang der gesiederten Säger oder am Rande des Meeres dem Dralllänge der tausenden Bogen horcht. Spott und Satire sind auf ein gefälliges Maß beschränkt. Dem Text des Buches liegen Handschriften und erste Zeitungsdrucke des Dichters zugrunde; sie sind im Einbernehmen mit Frau Lisa Vöns in Jena gesammelt. C.